

PREDIGT

Weltgebetstag für geistliche Berufungen

7. Mai 2017

„Einem Fremden werden sie nicht folgen, [...] weil sie die Stimme des Fremden nicht kennen.“

(Joh 10,5)

Was Jesus mit dem Schluss seines Gleichnisses sagen will, liegt auf der Hand, selbst wenn das Evangelium davon berichtet, dass die Jünger es nicht verstanden haben. Die Schafe hören auf die Stimme des Guten Hirten, weil sie ihn kennen. Sie wissen: er setzt sich für sie ein und lässt sie nicht im Stich. Diese Erfahrung haben sie gemacht. Deshalb sind sie bereit, sich ihm anzuvertrauen, auch wenn sie kaum erahnen können, wohin der Hirte sie führen wird. Wichtiger als die (absolute) Kontrolle über das, was geschieht, ist ihnen die Gewissheit, „in guten Händen“ zu sein. Unter dieser Voraussetzung sind sie bereit, dem Hirten zu folgen und auf ihn zu hören. Und mehr noch: es braucht dabei keine großen Reden und Erklärungen, es genügt ein Fingerzeig, ein kleiner Hinweis des Hirten auf das, was jetzt zu tun ist.

„Sprich nur ein Wort“, könnten wir sagen, „und ich bin bereit, dir zu folgen.“

Es ist eine Form der Hingabe, die sich darin ausdrückt. Eine Hingabe, die das eigene „Ich“ keineswegs ausblendet, die aber die persönlichen Bedürfnisse zurückstellt. Eine solche Hingabe ist möglich, weil „ich“ darum weiß, dass derjenige, dem ich folge, es gut mit mir meint; dass das, was er mir vorschlägt, für mich vermutlich sogar besser ist als meine eigenen Ideen und Vorstellungen. Aber: ist dies nicht eine merkwürdige Haltung in der heutigen Zeit, in der es nicht gerade als Ideal gilt, im Gehorsam auf andere zu hören? Ist es nicht sogar ein abstoßendes Bild?

In gar nicht so wenigen Runden mit pastoralen Mitarbeitern/Gläubigen wird das Bild vom „Guten Hirten“ und damit auch von den „Schafen“ dergestalt angesprochen, dass auch wir – also die Schafe – ja wüssten, was gut sei. Dass man sich nicht unterordnen wolle und selbstbestimmt die Dinge anpacken will: „Ich will kein blökendes Schaf sein, das nur auf die Weisung des Hirten wartet.“

Wer so etwas äußert, muss in der Regel nicht mit Widerspruch rechnen. So durchs Leben zu gehen und Kirche gestalten zu wollen, erscheint vielmehr als selbstbewusst. Man möchte nichts mehr „abnicken“ und unhinterfragt übernehmen. Selbst ist der Mann und die Frau.

Und ja, es ist richtig, dass wir von unserer Freiheit Gebrauch machen wollen. Dafür haben wir sie ja schließlich von Gott auch erhalten. Und anders als die Schafe im Gleichnis Jesu sind wir ja auch in der Lage, selbst zu reflektieren und Abwägungen zu treffen.

Nur: stimmt es wirklich, dass wir alle Situationen unseres Lebens aus eigener Kraft „im Griff“ haben? Dass wir keinen Bedarf haben, uns Orientierung und Unterstützung geben zu lassen? Dass wir quasi immer „von allein“ wissen, was das Richtige für uns ist?

Wer das von sich selbst behauptet, dürfte vermutlich wenig reflektiert sein. Von Vielen lassen wir uns sehr wohl etwas sagen – bewusst oder unbewusst. Wir machen das, was unsere Freunde oder Nachbarn auch tun. Wir lassen uns prägen von Medien und Werbung. Wir achten sehr wohl darauf, wie das, was wir sagen und wie wir handeln bei den Anderen so „ankommt“. Wir besprechen uns mit Menschen, die uns wichtig sind. Erst dann treffen wir Entscheidungen.

Spannend ist daher die Frage, von wem wir uns in unserer Lebensgestaltung etwas sagen lassen. Denn manches davon ist sinnvoll und führt mich weiter – hin zu einer guten Entscheidung. Anderes bringt mich wiederum eher von dem ab, was eigentlich gut für mich wäre und meinen Fähigkeiten und Möglichkeiten entspricht. Es kommt also entscheidend darauf an, wem wir die Erlaubnis geben, Einfluss auf unser Leben zu nehmen, auf wen wir hören wollen.

Darauf will Jesus im Gleichnis vom Guten Hirten aufmerksam machen. Denn was könnte sinnvoller sein, als auf jemanden zu hören, von dem wir wissen, dass er es gut mit uns meint und zudem auch den Überblick hat – wie ein Hirte bei seinen Schafen.

Wann wäre es passender, Vertrauen zu wagen, als dort, wo wir getragen und angenommen sind wie eine Schafherde von einem kompetenten Hirten?

Der Gute Hirte ist selbstverständlich niemand anderes als Gott selbst. Ihm dürfen wir die Leitung auch unseres Lebens übertragen. Auf ihn zu hören befreit uns und führt uns zum Ziel. Ihm dürfen wir sagen: „Sprich nur ein Wort!“ – und ich werde danach handeln, weil ich weiß, dass es gut für mich ist.

Das hat nichts damit zu tun, dass ich mich einengen lasse. Vielmehr handelt es sich um eine bewusste und freie Entscheidung, die mich letztlich in meinem Leben weiterführt – weil Gott die Macht, die ich ihm dadurch gebe, nicht missbraucht, sondern mich vielmehr hilft, gut durchs Leben zu gehen.

Eine Ergänzung braucht dieses Bild am „Gute-Hirte-Sonntag“, wie die Kirche den 4. Sonntag der Osterzeit umgangssprachlich bezeichnet, allerdings noch. Denn es gilt nicht nur, dem Guten Hirten Jesus Christus zu folgen. Es braucht auch in unseren Tagen Menschen, die dieses Bild verkörpern. Denn Gott wirkt auch in dieser Welt und durch Menschen, die sich ihm ganz zur Verfügung stellen.

Das meint ein Doppeltes: diejenigen, die in der Kirche führen und vorangehen, haben an der Art und Weise, wie Jesus Christus geführt hat, Maß zu nehmen. Zugleich aber braucht es auch in unserer Zeit Menschen, die sich dafür von Christus rufen lassen, um ihm zu folgen und sein Evangelium heute zu verkünden. Es braucht junge Menschen, die bereit sind, ihm, auf sein Wort hin, ihr Leben zu schenken und sich in seinen Dienst zu stellen.

Beten wir darum, dass die Kirche auf diese Weise immer neu Leben geschenkt bekommt. Denn der eine Gute Hirte will konkret in vielen Menschen verwirklicht und verkörpert werden.